

**STAUFFENBURG**

---

Linguistik

Band 73



Jörg Hagemann / Wolf Peter Klein /  
Sven Staffeldt (Hrsg.)

# Pragmatischer Standard

**STAUFFENBURG  
VERLAG**

## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Lehrstuhls  
für deutsche Sprachwissenschaft der Julius-Maximilians-Universität Würzburg  
und des Instituts für deutsche Sprache und Literatur  
der Pädagogischen Hochschule Freiburg.

© 2013 · Stauffenburg Verlag Brigitte Narr GmbH  
Postfach 25 25 · D-72015 Tübingen  
[www.stauffenburg.de](http://www.stauffenburg.de)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne  
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen  
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Printed in Germany

ISSN 1430-4139  
ISBN 978-3-86057-118-7

## Inhaltsverzeichnis

Pragmatischer Standard – Eine Annäherung.....	1
<i>Jörg Hagemann, Wolf Peter Klein und Sven Staffeldt</i>	
Warum brauchen wir einen klaren Begriff von Standardsprachlichkeit und wie könnte er gefasst werden? .....	15
<i>Wolf Peter Klein</i>	
Zur Ideologie des ‚Gesprochenen Standarddeutsch‘ .....	35
<i>Péter Maitz und Stephan Elspaß</i>	
Medialität und Standardsprache – oder: Warum die Rede von einem gesprochenen Gebrauchsstandard sinnvoll ist .....	49
<i>Jan Georg Schneider und Georg Albert</i>	
Von Inseln und Kernen: Gebrauchsbasierte Standard-Begriffe .....	61
<i>Bernhard Fisseni und Bernhard Schröder</i>	
... weil man den Gebrauchsstandard erheben wird wollen. Variabilität und funktionale Äquivalenz in der Standardsyntax am Beispiel der ‚Zwischenstellung‘ in Verbalkomplexen.....	75
<i>Elisabeth Scherr und Konstantin Niehaus</i>	
Auf dem Weg zum pragmatischen Standard mit Entschuldigungen.....	85
<i>Sven Staffeldt</i>	
Standard des gesprochenen Deutsch: Begriff, methodische Zugänge und Phänomene aus interaktionslinguistischer Sicht .....	111
<i>Arnulf Deppermann und Henrike Helmer</i>	
Pragmatischer Standard im Diskurs – Zum konzeptionellen und methodologischen Status von Abweichungen im Sprachgebrauch am Beispiel des deutschen Kolonialdiskurses.....	143
<i>Ingo H. Warnke und Wolfram Karg</i>	
Zur Auffassung der Standardvarietät als Prozess und Produkt von Sprachmanagement.....	163
<i>Vít Dovalil</i>	
Was gehört zum pragmatischen Standard? Kern und Rand bei relativierenden Echokonstruktionen im Deutschen .....	177
<i>Rita Finkbeiner</i>	

## VI

„Mündlichkeit“ ist nicht gleich „Mündlichkeit“: Implikationen für eine Theorie der Gesprochenen Sprache.....	191
<i>Sonja Zeman</i>	
Die pragmatische Funktion syntaktischer Funktionen in spontan gesprochener Sprache.....	207
<i>Nadine Proske</i>	
Vom schriftsprachlichen Standard zur pragmatischen Vielfalt? Aspekte einer interaktional fundierten Grammatikbeschreibung am Beispiel von <i>dass</i> - Konstruktionen.....	223
<i>Susanne Günthner</i>	
„Ja nein, ich meine...“ – zur <i>ja nein</i> -Konstruktion im gesprochenen Deutsch .....	245
<i>Robert Mroczynski</i>	
Warum es vergebens ist, gegen die Verzweiflung anzuschreiben: Partikelverben mit <i>an-</i> im <i>gegen</i> -Konstellativ .....	263
<i>Jens Gerdes</i>	
<i>Bitte melde dich!</i> Syntaktisch-pragmatischer Standard in Partnerschaftsanzeigen .....	277
<i>Dominik Banhold</i>	
Die Rolle verfestigter sprachlicher Einheiten beim Erwerb komplexer Konstruktionen im Deutschen.....	291
<i>Daniela Elsner</i>	
Standard und Standardvarietäten in Lehrbüchern für DaF .....	305
<i>Gabriela Rykalová</i>	
Die von tschechischen Mittelschullehrern verlangte Norm des Deutschen .....	317
<i>Alena Čermáková</i>	
Zur Anwendungsrelevanz eines gesprochenen Standards: Die Perspektive des Schulunterrichts .....	331
<i>Christian Klug und Michael Rödel</i>	

# **Warum brauchen wir einen klaren Begriff von Standard-sprachlichkeit und wie könnte er gefasst werden?**

Wolf Peter Klein

## **0. Einführendes**

Dieser Text hat ein einfaches Ziel. Er soll die Frage des Titels beantworten. Aus dem Umstand, dass die Titelfrage zweigeteilt ist, ergibt sich somit auch die Kapiteleinteilung des Aufsatzes: Kapitel 1 widmet sich der ersten Teilfrage: Warum brauchen wir einen klaren Begriff von Standardsprachlichkeit? Dasselbe anders pointiert: Für welche Zwecke ist ein solcher Begriff nötig? Welche Probleme würden sich ergeben, wenn wir ohne ihn auskommen müssten? Kapitel 2 greift demgegenüber die andere Teilfrage auf: Wie könnte ein klarer Begriff von Standardsprachlichkeit gefasst werden? Konkreter und empirischer: Wie können wir entscheiden, ob ein bestimmtes Wort, eine syntaktische Konstruktion oder eine andere sprachliche Einheit zur Standardsprache gehört oder nicht?

Aus den obigen Fragen dürfte klar geworden sein, dass hier keine neuen Erkenntnisse zur deutschen Sprache präsentiert werden. Es geht nicht um die Schilderung von Ergebnissen, die aus einem Forschungsprojekt – sei es theorieorientiert, korpuslinguistisch, umfrageorientiert oder nur Einzelevidenzen aufgreifend – resultieren würden. Vielmehr stellt der Text – wenn man so will – eine Positionsbestimmung dar. Auf dem heiß diskutierten Feld der Varietäten- bzw. Standardsprachenforschung soll ein zentraler Begriff expliziert und dadurch ein bestimmter Zugriff auf die sprachliche Wirklichkeit formuliert werden. Mittelbar liegt darin auch eine Positionsbestimmung der Lage der (deutschen) Sprachwissenschaft.

Die Empirie-Abstinenz bedeutet natürlich nicht, dass im Folgenden nur nebulös und spekulativ über die deutsche Sprache räsoniert würde. Ich greife nämlich verschiedene, oft unstrittige Erkenntnisse aus der sprachwissenschaftlichen Literatur auf und bringe sie in einen gewissen Zusammenhang, um so meine Position klar zu machen – eine Position, die an und für sich bestimmt nicht neu oder gar innovativ wäre, aber durch eine gewisse Zuspitzung und Systematisierung vielleicht ein besonderes Profil gewinnt. Zur terminologischen Präzisierung sei zuletzt explizit festgestellt, dass der Aufsatz bei der bundesdeutschen Standardsprache ansetzt (Ammon u. a. 2004: XLIII-XLVII) und die pluri-zentrische Struktur der deutschen Standardsprachen daher in den Hintergrund tritt. Wenn von Standardsprache die Rede ist, wäre also genau genommen stets bundesdeutsche Standardsprache zu ergänzen. Bei einer systematischen Berücksichtigung der Poly-zentrität müssten die folgenden Ausführungen sicher an einigen Punkten anders akzentuiert, im Großen und Ganzen allerdings nicht revidiert werden – so jedenfalls meine Hoffnung.

## 1. Warum brauchen wir einen klaren Begriff von Standardsprachlichkeit...

Bei der Klärung der Notwendigkeit des Standardsprache-Begriffs können wissenschaftsinterne (Kap. 1.1) und wissenschaftsexterne (Kap. 1.2) Perspektiven unterschieden werden.

### 1.1 Wissenschaftsinterne Gründe

Der Begriff der Standardsprache spielt in der heutigen Sprachwissenschaft zunächst deshalb eine wichtige Rolle, weil damit schlicht eine zentrale Eigenschaft des Gegenstands „deutsche Sprache“ auf den Punkt gebracht wird. Diese Eigenschaft wird besonders gut sichtbar, wenn man die derzeitige Situation des Deutschen vor einem größeren sprachhistorischen Horizont betrachtet und das Neuhochdeutsche mit den früheren Sprachstufen kontrastiert. Denn erst seit den letzten zwei, höchstens drei Jahrhunderten gibt es im Varietätengefüge des Deutschen die Situation, dass die unterschiedlichen regionalen Sprachformen („Dialekte“) durch eine übergeordnete Sprachform ausbalanciert werden. Diese Varietät besitzt keine direkte Verankerung mehr in einer bestimmten Region, da sie in allen Regionen verstanden wird. Auch die Bindung an eine bestimmte soziale Gruppe ist – zumindest in der Gegenwart – höchstens nur noch mittelbar gegeben. Ihre Nutzung ist vor allem in öffentlichen, überregionalen Kommunikationsumgebungen zu beobachten. Sie besitzt daher einen gewissen neutralen, übergeordnet orientierenden Charakter. Er verkörpert sich insbesondere in Sprech- bzw. Schreibsituationen, die als schriftsprachlich und distanzsprachlich (gegenüber nächstsprachlich) zu charakterisieren sind. Es existiert zwar auch eine mündliche Dimension dieser übergeordneten Kommunikationsform; ihre prominente Manifestation ist allerdings schriftlich bzw. schriftsprachlich und öffentlich-neutral.

In der sprachhistorischen (Überblicks-) Literatur wird diese Situation der neuhochdeutschen Sprache unter verschiedenen terminologischen Vorzeichen, aber sachlich weitgehend einheitlich erfasst. Man findet etwa die Redeweise davon, dass im Neuhochdeutschen zum ersten Mal eine sog. „Leitvarietät“ existiert (Reichmann 1988, ders. 1990, Wegera/Waldenberger 2012: 21). Zur Konstitution dieser Leitvarietät erfolgte in historischer Sicht auf allen sprachlichen Systemebenen eine „Variantenselektion“ innerhalb der traditionell recht unterschiedlichen Sprachformen des Deutschen (z.B. Schmid 2009: 262, Schmidt 2007: Kap. 1.7). Etwas unschärfer und womöglich auch missverständlicher ist die Ansetzung des Begriffs „Einheitssprache“, auch wenn damit letztlich wohl dieselben Tatsachen angepeilt werden (z.B. v. Polenz/Wolf 2009: Kap. V.1, Wells 1990: Kap. IX). In soziolinguistischen Zusammenhängen spricht man häufig von einer sog. „Überdachung“. Über den Dialekten und regionalen Umgangssprachen existiert quasi ein Dach, unter dem – sozusagen auf der obersten Sprachetage – die überregionale Kommunikation abgewickelt wird (z. B. Barbour/Stevenson 1998: 13).

Die obigen Befunde konvergieren in der gut begründeten Annahme, dass in der Architektur der deutschen Gegenwartssprache eine Standardvarietät – synonym hier auch „Standardsprache“ – existiert. Als Definitionsmerkmale dieser Standardsprache können in erster Linie die Eigenschaften der Überregionalität, der Schriftlichkeit bzw. Schriftsprachnähe sowie eine gewisse stilistische Neutralität festgehalten werden; darüber hin-



aus wäre nach allgemeiner Auffassung auch noch das Merkmal der Kodifiziertheit anzusetzen (insgesamt dazu genauer Ammon 1986). Faktisch haben Begriffe wie „Gemeinsprache“, „Hochdeutsch“ (im umgangssprachlichen Sinn) und „Schriftdeutsch“ oft eine ähnliche Bedeutung wie der auf diese Art und Weise definierte Begriff der Standardsprache.

Das Ganze besitzt für die gegenwärtige Sprachwissenschaft insofern eine spezielle Relevanz, als jede Untersuchung zur deutschen Gegenwartssprache – implizit oder explizit – mit dieser sprachhistorischen Vorgabe kalkulieren muss. Wer Aussagen „zum Deutschen“ trifft, nimmt nämlich in der einen oder anderen Form zur Existenz der Standardsprache Stellung. Entweder ist eine entsprechende Untersuchung direkt an dieser Varietät orientiert; dann erfährt man daraus mehr zur aktuellen Situation der Standardsprache. Oder man greift andere Varietäten auf (z.B. Dialekte, regionale Umgangssprachen, Fachsprachen, Jugendsprachen) und thematisiert damit – zumindest indirekt – die Spannung anderer Varietäten zur Standardsprache. Die verschiedenen Varietäten des Deutschen gewinnen in der Regel erst dadurch ihre spezifische Gestalt, dass man ihre Eigentümlichkeiten in Kontrast zur Standardsprache beschreibt und analysiert. Mit anderen Worten, Standardsprachlichkeit ist etwas, womit es jeder Sprachwissenschaftler zu tun bekommt, der die deutsche Sprache der Gegenwart zu seinem Forschungsgegenstand erhebt, da sie direkt oder indirekt in jeder linguistischen Untersuchung zum Deutschen präsent ist.

Die standardsprachlichen Vorgaben stellen also objektiv und gegenstandslogisch einen unhintergehbaren Ausgangspunkt für jede sprachwissenschaftliche Positionsbestimmung dar. In dieser Hinsicht sollte man eine gewisse terminologische Vorsicht walten lassen, wenn man den Begriff der Standardsprache ausdrücklich ins Visier nimmt. Immer wieder begegnet man nämlich der Redeweise, dass der Ausdruck Standardsprache „letztlich“ eine (ggf. „reine“) „Abstraktion“ bzw. ein (ggf. „bloßes“) „Ideal“ benennt. Demnach existiert die Standardsprache nicht als reale Tatsache, sondern als bloßes szientifisches („konstruiertes“) Gedankending (z.B. Földes 2005: 46, 52).<sup>1</sup> Eine solche Aussage ist mehrdeutig. Sie kann also auch missverstanden werden. Natürlich ist die Rede von der „abstrakten“ bzw. „idealen“ Natur der Standardsprache genau in dem Sinne völlig sinnvoll, als alle wissenschaftlichen Termini mit Abstraktionen verbunden sind. Der Terminus Standardsprache besitzt diesbezüglich allerdings keinen irgendwie anders gearteten Status als weitere sprachwissenschaftliche Begriffe. Genauso wie sich in Wörtern wie *Fachsprache*, *Dialekt*, *Subjekt*, *Valenz*, *Phonem* oder *SMS-Sprache* keine simplen ontologischen Gegebenheiten verbergen, ist auch der Ausdruck Standardsprache nicht einfach auf eine schlichte Sinneswahrnehmung oder eine ähnliche einfache Gegebenheit im wörtlichen Sinne zurückzuführen. Auch hinter dem Begriff der biologischen Fachsprache oder des Ostfränkischen steckt kein problemlos wahrzunehmender „Gegen-

<sup>1</sup> Die Urformel dazu findet sich womöglich bei H. Paul: „Die Gemeinsprache ist natürlich erst recht eine Abstraktion. Sie ist nicht ein Komplex von realen Tatsachen, realen Kräften, sondern nichts als eine ideale Norm, die angibt, wie gesprochen werden soll.“ (Paul 1881: § 286). Im Einzelnen wäre auch zu prüfen, ob die Nutzung des Ausdrucks *Standardsprachenideologie* einen zumindest z.T. ähnlichen Charakter besitzt wie ein bestimmtes Verständnis der Rede von der *idealen* bzw. *abstraktiven* Natur der Standardsprache (vgl. dazu den Beitrag von Maitz/Elspaß in diesem Band).

stand“, sondern eine Abstraktion, die als sprachwissenschaftliches Objekt stets auch idealtypische Züge besitzt. Das alles mindert freilich überhaupt nicht die tatsächliche und sehr reale Präsenz der biologischen Fachsprache, des Ostfränkischen oder eben der Standardsprache. In einem sehr wichtigen Sinn ist die Standardsprache also gerade nicht ein bloß abstrahiertes Gedankending oder ein irgendwie entrücktes Ideal. Sie existiert mindestens genau so, wie etwa die biologische Fachsprache oder das Ostfränkische existieren. Zugespißt formuliert: Die deutsche Standardsprache ist unmittelbar im gegenwärtigen Sprachgebrauch verankert. Sie ist als solche also völlig real, was – wie oben angedeutet – insbesondere in vergleichenden sprachhistorischen Perspektiven deutlich ins Auge sticht.

Zur sprachtheoretischen Klärung des Begriffs Standardsprache ist darüber hinaus aber noch auf eine weitere Problematik hinzuweisen. Sie betrifft die präzise Unterscheidung von definitorischer und empirischer Gegenstandsbestimmung. Mit der Ansetzung von Definitionsmerkmalen grenzen wir einen bestimmten Gegenstand ein. Für den Begriff der Standardsprache wurden in diesem Sinne oben überregional-öffentliche Kommunikation, Schriftsprachnähe, stilistische Neutralität und Kodifiziertheit genannt. Mit diesen Definitionsmerkmalen behaupten wir lediglich, dass es ein bestimmtes Etwas (hier: Standardsprache) gibt und dass wir dieses Etwas auf eine bestimmte Art und Weise fassen können.

Demgegenüber ist es eine Aufgabe der empirischen Forschung zu ermitteln, wie dieses Etwas, das durch eine Begriffsdefinition greifbar wird, tatsächlich beschaffen ist. Dazu müssen spezielle Forschungsmethoden entwickelt und operationalisiert werden. In diesem Sinne ist es beispielsweise eine Aufgabe der empirischen Forschung herauszufinden, welche sprachlichen Einheiten (z. B. Lexeme (inkl. deren Aussprache und Schreibung), syntaktische Konstruktionen, Textsorten) zur Standardsprache gehören und welche nicht. Auch die Frage, ob die deutsche Standardsprache der Gegenwart einen eher einheitlichen, invarianten oder einen eher uneinheitlichen, variablen Charakter besitzt, sollte meines Erachtens empirisch gelöst und nicht definitorisch vorab festgesetzt werden. In diesem Sinn wäre es also problematisch, wenn man (definitorisch) behauptet, dass Standardsprache in überregional-öffentlicher Kommunikation, Schriftsprachnähe, Kodifiziertheit und Einheitlichkeit zu fassen ist. Ob und, wenn ja, in welchem Ausmaß die deutsche Standardsprache der Gegenwart als einheitliche Sprachform anzusehen ist, sollte also vom Ergebnis empirischer Untersuchungen abhängen, nicht von definitorischen Vorentscheidungen.

Nur damit keine Missverständnisse entstehen: Selbstverständlich liegt es letztlich in der Entscheidungsgewalt jedes einzelnen Sprachwissenschaftlers, was er in der Standardsprachenforschung als definitorisches Merkmal ansetzt und was er im Gegenzug zum Gegenstand der empirischen Forschung machen möchte. Auch sachliche Verschiebungen sind hier möglich; sie sind vielleicht sogar besonders fruchtbar. Im Gegensatz zu Ammon (1986: Kap. 3.2) halte ich es etwa für derzeit geboten, die Bindung der Standardsprache an soziale Oberschichten nicht mehr als Definitionsmerkmal anzusetzen, sondern in diesem Punkt etwas zu sehen, was empirisch überprüft werden sollte: In welchen Formen und wie eng ist die heutige Standardsprache mit einer – wie auch immer zu

fassenden – sozialen Oberschicht verbunden? Hat sich an diesem Punkt gegenüber der (jüngeren, ferneren) Vergangenheit vielleicht etwas Entscheidendes geändert?

Für Klarheit sorgt also eine deutliche, wissenschaftslogisch reflektierte Unterscheidung zwischen definitorischer und empirischer Gegenstandsbestimmung. Anders perspektiviert: Wer sich darüber mokiert, dass bis heute kein einheitlicher Begriff von Standardsprache existiert, hat nicht verstanden, wie wissenschaftliche Arbeit im Spannungsfeld von definitorisch-theoretischer Begriffsklärung und empirischer Gegenstandserforschung funktioniert. In bestimmter Hinsicht würde es dem sprachwissenschaftlichen Stillstand gleichkommen, wenn tatsächlich überall ein völlig einheitlicher, noch dazu zeitlich invarianter Begriff von Standardsprache herrschen sollte. Freilich steht man methodologisch immer in der Pflicht, die definitorischen Ausgangspunkte von den empirischen Zielsetzungen zu unterscheiden.

Zuletzt möchte ich auf dieser Linie noch einen weiteren Umstand entfalten, der für die Notwendigkeit eines ausgebauten Bewusstseins von Standardsprachlichkeit in der heutigen Sprachwissenschaft spricht und der oben schon kurz angerissen wurde. Insbesondere in allen Arbeiten, die varietätenlinguistisch (im weitesten Sinne) angelegt sind, bekommt die Bestimmung von Standardsprachlichkeit nämlich eine ganz handfeste, unmittelbare Forschungsrelevanz. Denn bei der näheren Analyse einer bestimmten Sprachform bzw. Varietät greift man nicht selten darauf zurück, was als standardsprachlich bzw. nicht-standardsprachlich zu gelten hat. Zur Illustration nur drei Beispiele unter vielen möglichen anderen: Die Untersuchung einer regionalen Umgangssprache, einer Jugendsprache oder einer einzelnen Fachsprache baut oft darauf auf, dass hier standardsprachliche Einheiten und Kommunikationsformen von nicht-standardsprachlichen (also varietätenspezifischen) abzusetzen sind. Einfach und phonetisch gesagt: Wer das Ausspracheprofil einer regionalen Umgangssprache erheben möchte, muss wissen, welche standardsprachlichen Aussprachen gelten. Syntaktisch gewendet: Wer die Jugendsprache syntaktisch untersuchen möchte, muss wissen, was als standardsprachlicher Satzbau zu gelten hat. Und zu guter Letzt lexikalisch: Zur Analyse eines fachsprachlichen Wortschatzes ist stets eine Klärung des standardsprachlichen Bezeichnungsinventars im jeweiligen semantischen Feld nötig. In summa: Varietäten und Variationsformen des Deutschen gewinnen ihr konkretes sprachliches Profil faktisch immer im Bezug auf standardsprachliche Üblichkeiten und Inventare. Jede varietätenlinguistische Erhebung setzt in gewissem Maß eine Klärung dessen voraus, was als standardsprachlich zu gelten hat und was nicht. Ohne einen deutlichen Begriff von Standardsprachlichkeit würde sämtlichen varietätenlinguistischen Projekten ein zentraler, realer Vergleichspunkt in der deutschen Spracharchitektur fehlen.

Diese Bestimmung sei am Ende auch kurz in Beziehung zum Leitbegriff dieses Sammelbands gestellt. Wenn man die Frage nach der Existenz eines *pragmatischen Standards* stellt, so kann man etwa das Problem aufnehmen, inwiefern bestimmte Sprechhandlungen in standardsprachlichen Kommunikationsumgebungen auf typische Weisen realisiert werden. Demnach gibt es beispielsweise mehr oder weniger klar umrissene Sprachmuster, wie man sich standardmäßig begrüßt, entschuldigt, verabschiedet, auf welche Art und Weise man ein Versprechen gibt, einen Beileidsbrief formuliert oder bei

Tisch um eine kleine Aufmerksamkeit bittet.<sup>2</sup> Von derlei Sprachdaten werden sich die Realisierungen derselben Sprechakte in nicht-standardsprachlichen Kommunikationsumgebungen unterscheiden. Wenn man nun wissen möchte, wie man sich etwa in einer Jugendsprache oder einem informellen Gespräch in einer bestimmten sozialen Gruppe begrüßt, entschuldigt oder verabschiedet, so gewinnen diese nicht-standardsprachlichen Einheiten erst dadurch einen fest umrissenen, varietätenlogisch greifbaren Charakter, wenn man weiß, wie die entsprechenden Einheiten standardsprachlich beschaffen sind. Man erforscht das Spezifische einer Varietät also oft dadurch, dass man darin den Anteil von nicht-standardsprachlichen Einheiten bestimmt und damit gerade das Spezifische der jeweiligen Varietät identifiziert. Ein solches Vorgehen ist aber nur in Kenntnis der standardsprachlichen Üblichkeiten möglich. Wenn man die pragmatischen Gegebenheiten der Standardsprache nicht kennt, wird man auch das besondere sprachliche Profil der jeweiligen Varietät nicht auf den Begriff bringen können. In diesem Sinne setzt die pragmatische Untersuchung bestimmter regional, sozial oder ähnlich gebundener Kommunikationsformen die empirisch möglichst gesättigte Kenntnis eines pragmatischen Standards voraus. Plakativ gesagt: Die Bestimmung eines pragmatischen Standards ist sozusagen die Königsdisziplin jeder sprachwissenschaftlichen Pragmatik der deutschen Gegenwartssprache – auch eine pragmatisch fundierte Varietätenlinguistik ist ohne einen – wenn auch nur impliziten – Bezug auf die Standardsprache nicht zu haben.

## 1.2 Wissenschaftsexterne Gründe

Im Kap. 1.1 hoffe ich gezeigt zu haben, dass ein deutlicher Begriff von Standardsprachlichkeit für jede gegenwartsorientierte Sicht auf die deutsche Sprache von allergrößter Bedeutung ist. Wer das gegenwärtige Deutsch in allen seinen Facetten erforschen möchte, muss über ein klares Konzept verfügen, mit dem die neuhochdeutsche Standardsprache als wissenschaftslogische Orientierungsinstanz sichtbar wird. Bei der Untersuchung sämtlicher Kommunikationsformen, die derzeit in deutscher Sprache abgewickelt werden – sei es varietätenlinguistisch (Dialekte, Funktiolekte usw.), gesprächslinguistisch (Gesprächsstrategien o. Ä.) oder textlinguistisch (Textsorten o. Ä.) – ist es wesentlich zu wissen, was als standardsprachlich und was als nicht-standardsprachlich zu gelten hat.

Mit den obigen Überlegungen wurde auf die sprachwissenschaftsinterne Brisanz der Standardsprachproblematik hingewiesen. Darüber hinaus existieren auch wissenschaftsexterne Motive, die es nahelegen, dass man in sprachlichen Dingen genau wissen sollte, welche sprachlichen Einheiten einen standardsprachlichen bzw. einen nicht-standardsprachlichen Charakter besitzen. Denn die Problemkomplexe, die von linguistischen Laien in sprachlichen Dingen thematisiert werden, beziehen sich – zumindest untergründig – oft auf die Vorgaben der Standardvarietät des Deutschen. Viele Fragen, die in der öffentlichen Sprachdiskussion aufgeworfen werden, können daher erst dann sinnvoll diskutiert werden, wenn man in der Lage ist, mit einem konsistenten, aussagekräftigen

---

<sup>2</sup> Vgl. zu diesem Verständnis von „pragmatischer Standard“ und einer entsprechenden methodischen Operationalisierung den Beitrag von Staffeldt in diesem Band.

Standardsprachen-Begriff zu argumentieren. Wie lassen sich diese wissenschafts-externen Zusammenhänge etwas genauer umreißen?

An erster Stelle ist hier auf alle gesellschaftlichen Kontexte hinzuweisen, in denen Sprache unter einem normativ-präskriptiven Horizont thematisiert wird. Die Frage danach, was „im Deutschen“ „richtig“ oder „falsch“ ist, kann sich dabei in vielen unterschiedlichen Situationen stellen. Bei der Fehlerkorrektur in der Schule ist die Sache unmittelbar relevant, sowohl für die korrigierenden Lehrer als auch für die korrigierten Schüler.<sup>3</sup> Aber auch im Beruf ist die „sprachlich korrekte“ Abfassung von Schriftstücken (oder auch die Durchführung von Gesprächen) eine Problematik, die gut begründete bzw. begründbare Entscheidungen verlangt. Sie ist von Fall zu Fall mit wesentlich mehr als nur gelingender oder misslingender Kommunikation verbunden. Journalisten, Schriftsteller und andere Menschen mit sprachintensiven Berufen nähern sich diesem Feld seit jeher unter ganz spezifischen Bedingungen, die seit dem 19. Jahrhundert auch mit erheblichen sozialsymbolischen Gehalten aufgeladen sind (Mattheier 1991, Linke 1996). Dabei kann die Unterscheidung zwischen „richtigem“ und „falschem“ Deutsch, ggf. sogar die Identifikation des sog. „guten“ Deutsch, eine besondere Brisanz gewinnen, weil damit mehr auf dem Spiel steht als die bloß neutrale Weitergabe sprachlich kodierter Inhalte.<sup>4</sup>

Will man sich nun an diesen Sprachdiskussionen und Sprachthematizierungen vernünftig, also mit sprachwissenschaftlicher Fundierung, beteiligen, so ist es nach meiner festen Überzeugung ungemein wertvoll und zielführend, wenn man über einen präzisen, auch empirisch möglichst gehaltvollen Begriff von Standardsprache verfügt. Denn viele wertende Aussagen (und Fragestellungen), die auf diesem Feld formuliert werden, können bis zu einem gewissen Grad gelöst werden, wenn man weiß, was im jeweiligen Fall standardsprachlich üblich bzw. nicht üblich ist. Anders gesagt: Die Frage danach, was „im Deutschen“ richtig oder falsch ist, lässt sich meistens dadurch präzisieren, dass man einen solchen normativen Problemhorizont auf die standardsprachliche Varietät des Deutschen bezieht. Die Konzentration auf Standardsprachlichkeit besitzt dann im Kern die Konsequenz, dass eine bestimmte Formulierung nicht mehr grundsätzlich („im Deutschen“) als falsch / richtig erscheint, sondern nur insofern falsch / richtig ist, als man einen bestimmten standardsprachlichen Kommunikationsrahmen ansetzt. Die präskriptiven Zugriffe auf das Deutsche in der Öffentlichkeit sind an und für sich nämlich oft wenig sachhaltig und kaum angemessen zu erörtern, da sie sich nur undifferenziert auf das Deutsche „allgemein“ beziehen. Sie gewinnen dagegen an Realität und Diskussionswürdigkeit, wenn sie im generellen Varietätenraum der Sprache situiert werden und bei dieser Relativierung die Leitvarietät der Standardsprachlichkeit nicht aus den Augen verloren wird.

Viele öffentliche Stellungnahmen zur Sprache beziehen sich also genau auf diesen standardsprachlichen Rahmen, oft allerdings nur implizit, seltener explizit: Man redet

---

<sup>3</sup> Vgl. dazu auch den Beitrag von Klug/Rödel im vorliegenden Band.

<sup>4</sup> Einschlägig dafür sind in der Gegenwart womöglich die Publikationen und Darlegungen Bastian Sicks, die in den letzten Jahren in verschiedenen Hinsichten zum Gegenstand sprachwissenschaftlicher Arbeiten und Positionsbestimmungen gemacht wurden, vgl. mit z.T. ganz unterschiedlicher Pointierung Schneider 2005, Maitz/Elspass 2007, König 2008, Ägel 2008, Meinunger 2008, Hundt 2010, Rinas 2011.

von Fehlern „im Deutschen“, meint faktisch aber Abweichungen von der standardsprachlichen Varietät, insbesondere in ihrer schriftlichen Verkörperung. Um zur Illustration ein Beispiel aufzugreifen: Die Dativ-Rektion bei der Präposition *wegen* ist „im Deutschen“ in einem simplen, aber durchaus realistischen Sinn „richtig“, genauso freilich wie die Genitiv-Rektion. „Richtig“ ist die Dativ-Rektion, weil sie umgangssprachlich sehr gebräuchlich ist. Standardsprachlich allerdings, insbesondere mit Blick auf die geschriebene Sprache, muss immer noch ein gewisser Vorrang bei der Genitiv-Rektion gesehen werden (ähnlich Schneider 2011: 77f). Interessant wird es für die nächste Zeit sein zu beobachten, ob und, wenn ja, in welchen Formen sich die Dativ-Rektion möglicherweise auch in standardsprachlichen Kontexten durchsetzen wird. Wer um derartige Spannungen zwischen den Varietäten weiß und darin eine wesentliche Existenzform der deutschen Gegenwartssprache sieht, wird an den normbezogenen Sprachdiskussionen der nicht-linguistischen Öffentlichkeit fruchtbringender teilnehmen können als derjenige, der sich wissenschaftstheoretisch an die althergebrachte Präskriptivitätsabstinez der Sprachwissenschaft<sup>5</sup> klammert und noch dazu vielleicht jede Form von Standardsprachlichkeit als realitätsferne Abstraktion oder Idealisierung missversteht.

Auf einer etwas anderen, letztlich aber durchaus vergleichbaren Linie liegt ein weiteres wissenschaftsexternes Motiv, warum man einen deutlichen Begriff von der deutschen Standardsprache besitzen sollte. Ich meine didaktische Lernkontexte, in denen das Deutsche als Zweit- oder Drittsprache erworben wird. In diesen Zusammenhängen stellt sich faktisch – ebenso theoretisch wie praktisch – die Frage, welche Form der deutschen Sprache in den jeweiligen Lernumgebungen vermittelt werden soll. Nun kann an dieser Stelle sicher nicht auf die gesamte diesbezügliche Literatur und die dort zu findenden sprachdidaktischen Positionen und Erwägungen eingegangen werden. Ich möchte aber doch festhalten, dass in den meisten Fällen – sowohl innerhalb als auch außerhalb des deutschsprachigen Gebiets – die Orientierung an der Standardsprache im Vordergrund stehen dürfte. Wer etwa im Ausland Deutsch lernt, möchte in der Regel wohl nicht die Sprache einer bestimmten Region, einer sozialen Gruppe oder eine bestimmte mediale Variante (z. B. schriftlich / mündlich) erwerben, sondern eben die relativ neutrale Standardvarietät des Deutschen. Das muss natürlich nicht heißen, dass in einem solchen Sprachunterricht überhaupt keine Varianten zum Tragen kommen, vor allem wenn man an fortgeschrittene Lerner denkt. Tatsächlich ist es ja so, dass etwa die polyzentrische bzw. pluriareale Struktur des Deutschen in der letzten Zeit im DaF-Kontext sinnvollerweise eine zunehmend größere Bedeutung bekommen hat.<sup>6</sup> Damit ist die grundsätzliche Orientierung an der Standardsprache jedoch nicht außer Kraft gesetzt.

Zudem muss im Einzelfall immer noch die Entscheidung gefällt werden, wieviel Varietätenvielfalt an welchen Stellen im Sprachunterricht aufgenommen werden soll. Und um hier sinnvoll und angemessen zu entscheiden, muss man wiederum über einen deutlichen Begriff verfügen, was überhaupt zum üblichen Inventar der Standardsprache gehört und was nicht. Wer also für die sprachdidaktische Berücksichtigung der unterschiedlichen Varietäten des Deutschen plädiert, steht unter dem Druck zu wissen, was

<sup>5</sup> Zum Deskriptivitätsdogma der Sprachwissenschaft und der damit zusammenhängenden Präskriptivitätsabstinez vgl. genauer und relativierend Klein 2004 und 2010.

<sup>6</sup> Vgl. dazu im vorliegenden Band auch die Beiträge von Rykalová und Cermakova.



bereits mit der grundsätzlichen Orientierung an der Standardsprachlichkeit vermittelt wird. Nur durch diesen Filter kann eine sinnvolle varietätenorientierte Erweiterung des Sprachunterrichts auf den Weg gebracht werden. Das lässt sich sogar noch ein wenig zuspitzen: Gerade diejenigen, die nachdrücklich für eine breite Berücksichtigung der Varietätenstreuung im Fremdsprachunterricht votieren, stehen in der Pflicht, ihr Plädoyer durch eine genaue Kenntnis der standardsprachlichen Gegebenheiten zu unterfüttern. Wer die Standardsprache als bloßes realitätsloses Konstrukt sieht, kann also kaum konsistent für eine Aufnahme der Varietäten im DaF-Unterricht eintreten. Auch hier zeigt sich also wieder, wie wichtig es ist, eine genaue Vorstellung von der deutschen Standardsprache der Gegenwart zu besitzen.

## 2. ... und wie könnte ein Begriff von Standardsprachlichkeit gefasst werden?

Oben wurde davon ausgegangen, dass die deutsche Standardsprache der Gegenwart in einem nicht-trivialen Sinn, aber zweifellos existiert: Definitiv kann man darunter die überregionale, schriftsprachnahe, stilistisch neutrale und distanz-orientierte Kommunikationsform verstehen, die bis zu einem gewissen Grad in Sprachkodizes normiert ist. Was den Status des Terminus Standardsprache angeht, so wurde ausgeführt, dass es sich hier um einen Zentralbegriff der modernen Sprachwissenschaft handelt. Er ist sowohl wissenschaftsintern als auch wissenschaftsextern von großer Bedeutung. Von daher habe ich dafür plädiert, dass man in sprachlichen Dingen nicht nur über eine angemessene Definition des Begriffs Standardsprache verfügen sollte, sondern auch empirisch aussagekräftig Bescheid wissen muss, was jeweils zur Standardsprache gehört und was nicht. Dieses Problem bildet die Leitfrage für das Folgende: Wie erfahre ich, ob eine bestimmte sprachliche Einheit (Wort, Aussprache, Schreibung, syntaktische Konstruktion...) Bestandteil der Standardsprache ist oder nicht? Die Frage ist zunächst nicht schwer zu beantworten. Unsere sprachliche Intuition wird hier an vielen Punkten eindeutig und einheitlich entschieden. Ein Satz wie *Die Auto hatt schnellst ühber den Brücken gefahrt.* ist verständlich, aber an vielen Punkten nicht standardsprachlich formuliert und verschriftlicht. Das muss nicht eigens nachgewiesen werden, weil es diesbezüglich unter kompetenten Sprechern des Deutschen keinerlei Diskussionen geben dürfte.

Es existieren allerdings nicht wenige Fälle, bei denen die (gemeinschaftliche) Intuition allein nicht weiterführt. Das Problem hat mindestens zwei Facetten: Zunächst wird in einem solchen Fall oft die individuelle Intuition fehlen; es bleibt beim Zögern und man kann sich nicht entscheiden, welche Variante als richtig gelten soll. Aber auch wenn bei einem einzelnen Individuum eine deutliche Intuition vorhanden ist, so ist die Sache deshalb oft nicht geklärt, weil diese Intuition bei anderen Sprechern nicht in derselben Weise vorliegt. Bei solchen problematischen Fällen sind also methodologische Explikationen erforderlich, um sie zu klären. Für die syntaktische Dimension sei mit illustrierender Absicht auf die folgenden sechs Zweifelsfälle<sup>7</sup> hingewiesen:

---

<sup>7</sup> Näheres zum terminologischen Status des Begriffs „Zweifelsfall“ bei Klein 2009.

- (1a) *Er oder ich habe das getan.*
- (1b) *Er oder ich hat das getan.*
- (2a) *Ich geriet außer mir vor Wut.*
- (2b) *Ich geriet außer mich vor Wut.*
- (3a) *Ein Auto dieses Typs wurde gern gekauft.*
- (3b) *Ein Auto diesen Typs wurde gern gekauft.*
- (4a) *Laut dem Vertrag hat man die Pflicht...*
- (4b) *Laut des Vertrags hat man die Pflicht...*
- (5a) *Der Rauch biss mir in die Augen.*
- (5b) *Der Rauch biss mich in die Augen.*
- (6a) *Meine beiden Töchter sind Arzt.*
- (6b) *Meine beiden Töchter sind Ärztin.*
- (6c) *Meine beiden Töchter sind Ärzte.*
- (6d) *Meine beiden Töchter sind Ärztinnen.*

Vor dem Hintergrund solcher Beispiele kann die Frage, was als standardsprachlich zu gelten hat, nicht mehr einfach intuitiv geklärt werden. Faktisch ist ihr Status alles andere als trivial und auch praktisch durchaus sehr relevant. Um empirisch gehaltvoll über die Existenz der Standardsprache zu reden, ist die Aufklärung solcher Fälle entscheidend. Ich sehe hier im Kern nur zwei Möglichkeiten, weiterzukommen: Man kann (1.) einen usus-orientierten Weg einschlagen oder aber (2.) kodex-orientiert verfahren (Terminologie im Anschluss an Mattheier 1997). Beide Möglichkeiten möchte ich kurz diskutieren.

### **2.1 Usus-orientierter Zugang**

Beim usus-orientierten Weg ermittelt und analysiert man authentische Sprachgebrauchsdaten, oft unter korpuslinguistischen Vorzeichen. Man kann vermutlich sagen, dass dieser Weg in der aktuellen Sprachwissenschaft üblich und weit verbreitet ist – sinnvollerweise, denn für eine empirische Wissenschaft wie die Sprachwissenschaft ist der konkrete Bezug auf möglichst umfangreiche Datenmengen stets von allergrößter Bedeutung. So weit, so gut. Das Problem dieses Wegs liegt freilich weniger in den empirischen Prozeduren und korpusbezogenen Auswertungsmechanismen, sondern in der vorgängigen Frage, welche Daten man als authentisch für den standardsprachlichen Usus annehmen und insofern als Fundament einer Analyse ansetzen sollte. Mit anderen Worten: Welchen Daten möchte ich sozusagen a priori den Index der Standardsprachlichkeit zuschreiben? Eine Antwort auf diese Frage muss konsistenterweise an der Definition von Standardsprachlichkeit anknüpfen. Es ginge also um Sprachgebrauchskontexte, die konstitutiv einen überregionalen, stilistisch neutralen und distanz-orientierten Charakter besitzen. Man muss gewissermaßen die reale, kommunikative Präsenz der Standardsprache in den Blick nehmen und darauf aufbauend die oben gestellten Fragen beantworten.

Ein Vorschlag für ein solches Standardsprachkorpus, das sich medial sowohl auf schriftliche als auch auf mündliche Sprache bezieht, kann theoretisch folgendermaßen aussehen. Zum Korpus, das uns relevante Daten zur Standardsprache der Gegenwart liefert, gehören potentiell:



- überregionale Zeitungen und Zeitschriften,
- Prosa-Literatur,
- amtliche Mitteilungen (Bund),
- Gebrauchsanleitungen (gängige Produkte, große Hersteller),
- offizielle web-sites überregional tätiger Unternehmen,
- Bewerbungsschreiben an überregional tätige Unternehmen,
- Nachrichtensprecher in überregionalen Radio- und Fernseh-Sendern,
- Hörbücher,
- Bewerbungsgespräche in überregional tätigen Unternehmen,
- (seriöse) Gesprächssendungen im überregionalen Radio und Fernsehen,
- Politiker-Reden im deutschen Bundestag,
- Durchsagen in Flugzeugen und auf Flughäfen,
- universitäre Vorlesungen.

Selbstverständlich bin ich mir der Tatsache bewusst, dass die Zusammenstellung eines solchen standardsprachlichen Korpus in der Sprachwissenschaft immer wieder heftige Diskussionen nach sich ziehen dürfte. Es kommt an dieser Stelle jedoch gar nicht auf die Details an. Nur ein mögliches Missverständnis sei ausdrücklich angesprochen: Mit dem obigen Vorschlag sollen nicht bestimmte Sprechergruppen als besonders wichtig oder vorbildlich (für andere Sprecher) herausgestellt werden. Das Ziel liegt nicht in der besonderen Würdigung einzelner Sprecher oder Sprechergruppen, sondern vielmehr in der Identifikation kommunikativer Konstellationen, in denen die überregionale, neutrale Funktionalität der Standardsprache mehr oder weniger offen zutage tritt.<sup>8</sup>

Sicher ließe sich, wie gesagt, lange darüber streiten, ob die eine oder andere Instanz dieses Vorschlags sinnvoll ist oder nicht. Mir kommt es hier aber nicht auf die einzelnen Punkte an, sondern vielmehr auf den grundsätzlichen Weg. Wenn man nämlich Standardsprachlichkeit gebrauchorientiert bestimmen möchte, dann muss man genau über einen solchen Zugang nachdenken. Wer an dieser Stelle etwa ein süddeutsches Standard-Korpus von einem norddeutschen Standard-Korpus unterscheiden möchte, der bezweifelt faktisch die Existenz einer Standardsprache im oben besprochenen Sinn. Er sieht sich offensichtlich nicht in der Lage, einen konkreten kommunikativen Ort für die Standardsprache in der oben definierten Form angeben zu können. Insbesondere die angenommene Überregionalität der Standardsprache stände dann zur Debatte. Auch wenn es viele substanzielle Hinweise auf süddeutsche Standardformen gibt, so sollte man sich fragen, ob man diesen Befunden nicht zu viel Bedeutung beimisst, wenn man durch sie das realistische Konzept einer überregionalen Standardsprache von vorneherein zu Fall bringen möchte. Die sicher gegebene regionale Verankerung der deutschen Sprache darf meines Erachtens nicht als Argumentationsmittel erhalten, jede Form von faktischer Überregionalität a priori zu negieren.

Die Brisanz des usus-orientierten Zugangs ist noch etwas näher zu umreißen. Aus den empirischen Vorgaben kann prinzipiell eine multidimensionale Beantwortung der oben

---

<sup>8</sup> Insofern halte ich es beispielsweise für recht problematisch, ein telefonisches Alltagsgespräch über persönliche Themen (u. a. Kochen, Wohnsituation, Arbeitsverhältnisse), das zwei offensichtlich gut bekannte Personen führen, als eine Instanz zu sehen, wo sich „gesprochenes Standarddeutsch“ verkörpert, so bei Brons-Albert 1984: 59ff.

gestellten syntaktischen Fragen hervorgehen. D. h. etwa, dass je nach den ermittelten Korpusdaten für (4.) festgestellt werden könnte, dass nur die Dativ-Variante, nur die Genitiv-Variante oder beide Varianten vorkommen.<sup>9</sup> Entsprechend wären je nach empirischem Befund alternativ die folgenden standardsprachlichen Normen (a. oder b. oder c.) im Sinne von Antworten auf die ursprüngliche Frage anzusetzen:

- (a.) *Laut dem Vertrag* ist standardsprachlich richtig, *laut des Vertrags* ist standardsprachlich falsch.
- (b.) *Laut dem Vertrag* ist standardsprachlich falsch, *laut des Vertrags* ist standardsprachlich richtig.
- (c.) Sowohl *laut dem Vertrag* als auch *laut des Vertrags* ist standardsprachlich richtig, keine der beiden Formulierungen ist standardsprachlich falsch.

Vor diesem Hintergrund möchte ich auch ausdrücklich festhalten, dass beim usus-orientierten Weg durchaus ein nicht unbeträchtlicher Anteil von sprachlicher Uneinheitlichkeit in der Standardsprache auftauchen könnte. Das mag zunächst irritieren, weil man Standardsprachlichkeit traditionell eher mit Variantenarmut verbindet. Letztlich steckt dahinter freilich gar kein Problem, denn dann ist die derzeitige Situation der Standardsprache eben durch einen gewissen Anteil von Uneinheitlichkeit und Variantenreichtum, ggf. auch mit dialektalen Anteilen, geprägt. Gerade in diesem Punkt könnte sich unsere sprachliche Gegenwart von älteren Zuständen womöglich unterscheiden: früher herrschte in der Standardsprache eher Variantenarmut, heute eher Variantenreichtum.<sup>10</sup>

## 2.2 Kodex-orientierter Zugang

Der kodex-orientierte Weg ist auf den ersten Blick unproblematischer als das usus-orientierte Vorgehen. Die Strategie ist zunächst ganz einfach: Man befragt den jeweiligen Sprachkodex, inwiefern bestimmte Varianten standardsprachlich „erlaubt“ sind oder nicht, inwiefern die Varianten des Zweifelsfalls also den kodifizierten Normen gehorchen oder nicht. Allerdings bekommt man es hier mit der Aufgabe zu tun, genauer zu klären, welches Textkorpus eigentlich mit dem Begriff Sprachkodex angesprochen ist. Das mag für die standardsprachliche Rechtschreibung noch relativ einfach sein, mittelbar auch für die Aussprachekodifizierung. Aber schon für Syntax, Flexions- und Wortbildungsmorphologie, Lexik und Pragmatik liegt nicht einfach auf der Hand, welche kodifizierenden Texte für die Gegenwart des Deutschen seit dem 19. Jahrhundert überhaupt vorliegen und welche normativen Aussagen dort im Detail enthalten sind. Kann man für die Syntax etwa jede zeitgenössische Grammatik heranziehen? Oder nur Schul-

<sup>9</sup> Für (c.) übergehe ich hier das Problem, das in der statistischen Verteilung der unterschiedlichen Varianten liegen könnte. Natürlich wäre ggf. auch zu berücksichtigen, dass eine Variante vielleicht nur 5-mal auftaucht, die andere aber 95-mal. Die potentielle Uneinheitlichkeit könnte sich für Beispiel (5) natürlich potenzieren, weil hier prinzipiell vier Varianten im Raum stehen.

<sup>10</sup> Verschiedentlich wurde ja schon auf Destandardisierungsprozesse hingewiesen, ohne dass dadurch die grundsätzliche Existenz von Standardsprachlichkeit geleugnet worden wäre, vgl. z.B. Mattheier 1997, Spiekermann 2005; Hinweise dazu auch in Eichinger 2005, 2011.

grammatiken mit einer gewissen überregionalen Reichweite? Oder vielmehr wissenschaftliche Grammatiken, die mutmaßlich auch als allgemeine Nachschlagewerke benutzt wurden bzw. werden? Oder nur Texte, deren Verfasser ausdrücklich sprachberatende bzw. normierende Intentionen besitzen? Und wenn man sich für eine Klasse potentieller Normtexte entschieden hat: Welche der zahlreichen Grammatiken bzw. grammatikähnlichen Schriften wären heranzuziehen? Alle? Oder nur ausgewählte? Was wäre dann das Auswahlkriterium? Derlei Fragen sind sicherlich nicht einfach zu lösen und ihre Beantwortung muss wahrscheinlich vom jeweiligen Untersuchungsziel abhängig gemacht werden.

Dazu kommt noch der an und für sich zweifelhafte Legitimationsstatus der Kodex-Texte für die Bestimmung von Standardsprachlichkeit. Bekanntlich bezieht sich die staatliche Intervention („Normierung“ bzw. „Kodifizierung“) in puncto Sprache einzig und allein auf die Orthographie. Insofern lässt sich auch für ältere Zustände des Neuhochdeutschen relativ einfach klären, was für die Rechtschreibung als zentraler Sprachkodex anzusehen ist, zumindest seit der Gründung des Deutschen Reichs im Jahre 1871 und den einschlägigen orthographischen Konferenzen. Auf allen anderen Sprachebenen liegen allerdings für die deutsche Sprache keinerlei potentielle Kodex-Texte mit staatlicher Legitimation vor. Was kann hier also überhaupt mit Sprachkodex gemeint sein? Und weiter noch: Woher kann man die Rechtfertigung nehmen, die Orientierung an Kodex-Texten gegebenenfalls einem usus-orientierten Ansatz vorzuziehen?

Das alles weist darauf hin, dass der kodex-orientierte Weg zur Identifikation von Standardsprachlichkeit an vielen Punkten überaus problematisch ist. Es ist insofern auch nicht verwunderlich, dass der usus-orientierte Zugang in der gegenwärtigen Sprachwissenschaft wesentlich prominenter genutzt wird.<sup>11</sup> Ich möchte das bekräftigen und deutlich herausstellen, dass die Frage danach, was gegenwärtig als standardsprachlich bzw. nicht-standardsprachlich zu gelten hat, vernünftigerweise nur usus-orientiert zu beantworten ist. Wer wissen will, wie unsere Standardsprache beschaffen ist, muss ihren Gebrauch analysieren.

Allerdings wird dadurch die Beschäftigung mit dem Sprach-Kodex nicht überflüssig. Sie gewinnt nur einen anderen Charakter. Schließlich gehört Kodifiziertheit zu den Definitionsmerkmalen von Standardsprachlichkeit. Schon deshalb sollten wir wissen, was empirisch gemeint sein kann, wenn wir definitorisch davon ausgehen, für die deutsche Standardsprache existiere ein Kodex. Bei seiner Untersuchung ist zunächst wiederum zu klären, welche Texte überhaupt zum Kodex gehören. Angesichts des Umstands, dass die Definition über staatlich legitimierte Texte für den deutschen Kontext, wie oben gezeigt, nicht wirklich greift, möchte ich folgende Definition vorschlagen: Zum Kodex einer Sprache gehören diejenigen metasprachlichen Texte mit Nachschlagecharakter, die in sprachlichen Zweifelsfällen für die Sprachgemeinschaft relevante Orientierungen anbieten, von der Sprachgemeinschaft auch als solche genutzt werden und deren Nutzung, zumindest zum Teil, von relevanten Institutionen (z.B. Ministerien, Schulen, Verlage) gestützt wird.

---

<sup>11</sup> Das belegen auch viele Beiträge des vorliegenden Bandes, z.B. Schneider/Albert, Fisseni/Schröder, Scherr/Niehaus, Staffeldt, Günthner, Banhold.

Angeichts einer solchen Definition ist festzustellen, dass der neuhochdeutsche Kodex in der bisherigen Forschung noch kaum zum primären Gegenstand erhoben wurde.<sup>12</sup> Hier und da gibt es zwar Arbeiten, die – unter teilweise ganz unterschiedlichen Perspektiven – als Beiträge zur Kodex-Forschung begriffen werden können.<sup>13</sup> So interessant und fruchtbar diese Arbeiten im Detail sein mögen, so sehr zeigen sich darin aber auch erhebliche Forschungsdefizite. So gibt es bisher keinerlei Versuche den neuhochdeutschen Kodex als Ganzes zu untersuchen. Auch die kodexinterne Traditionsbildung wurde bisher noch nicht ausdrücklich zum Forschungsgegenstand erhoben. Insofern man davon ausgehen muss, dass zum Kodex nicht nur ein, sondern mehrere Texte zählen müssen, wäre ferner genauer zu klären, inwiefern die kodifizierte Normgehalte im Kodex einen einheitlichen oder uneinheitlichen Charakter besitzen: Weisen die Normierungen für die zahlreichen sprachlichen Details immer in dieselbe Richtung oder ergeben sich hier von Fall zu Fall Normdivergenzen? Damit wiederum hängt die Problematik zusammen, dass auch die realen Formulierungsmuster kodifizierter Normen bisher noch nicht systematisch analysiert wurden: Wie wurden bzw. werden Normen sprachlich kodifiziert und welche Änderungen haben sich in dieser Hinsicht in der letzten Zeit womöglich ergeben? Zuletzt sei auf eine große Frage hingewiesen, die in der Sprachwissenschaft immer wieder berührt wird, aber mit Blick auf den neuhochdeutschen Kodex noch nie systematisch und großflächiger angegangen wurde: Wie wurden bzw. werden die Normgehalte des Kodex tatsächlich in der Sprachgemeinschaft rezipiert und welche Rückwirkungen haben sie womöglich auf den tatsächlichen Gang der Sprachentwicklung? Ausgangspunkt für die Beantwortung derartiger Fragen muss natürlich zunächst eine möglichst systematische und detaillierte Aufarbeitung des neuhochdeutschen Kodex sein. Am Rande sei bemerkt, dass sich ein Würzburger Forschungsprojekt (ZweiDat) genau damit beschäftigt und in diesem Zusammenhang bald auch eine erste Internet-Informationsplattform verfügbar sein wird.<sup>14</sup>

---

<sup>12</sup> Dieses Defizit mag auch damit zusammenhängen, dass Sprachnormen in der bisherigen Diskussion vor allem sprachtheoretisch von Interesse waren und empirische Untersuchungsdimensionen daher eher nicht zum Tragen kamen (vgl. v.a. Gloy 1975, 1976, 1997, 2010, Bartsch 1987). Nicht als völlig falsch, aber als sehr problematisch beurteile ich insofern eine Aussage wie die folgende: „Normen sind intentionale Sachverhalte [...] Die Wirksamkeit von Normen hängt demnach nicht von der Tatsache ihrer Formulierung und deren sprachlich-kommunikativer Übermittlung ab. [...] Sprachnormen sind keine empirischen Gegenstände.“ (Gloy 1997: 28f). Ich gehe hingegen davon aus, dass für die Wirksamkeit von Normen ihre „Formuliertheit“ und ihre „sprachlich-kommunikative Übermittlung“ durchaus von Bedeutung sind und dass man derartige Zusammenhänge nicht nur theoretisch umkreisen, sondern definitiv empirisch erforschen kann.

<sup>13</sup> Vgl. etwa die Untersuchungen zur Geschichte und Gegenwart der DUDEN-Publikationen (Sauer 1988, orthographisch orientiert: Böhme 1995, Busse 1993, ausspracheorientiert: Takahashi 1996, Ehrlich 2008, sprachdidaktisch orientiert: Hennig (Hg.) 2009)), speziell zur Aussprachenormierung (Ehlich 2001, Besch 2003, Hollmach 2007), zu einzelnen Autoren, die den neuhochdeutschen Kodex in der einen oder anderen Form geprägt haben (zu G. Wustmann: Henne 1966, Dittmer 1983, Meyer 1993; zu Eduard Engel: Sauter 2000), zur sog. normativen Stilistik (Nickisch 1975, Püschel 1991, Antos 1995, Law 2006) und zu einzelnen Phänomenen und Phänomenklassen (Sandig 1973, Ziegler 1999, Elspaß 2005, Dovalil 2006, 2011, Davie/Langer 2006).

<sup>14</sup> Zugang über: [http://www.germanistik.uni-wuerzburg.de/lehrstuehle/lehrstuhl\\_fuer\\_deutsche\\_sprachwissenschaft/startseite](http://www.germanistik.uni-wuerzburg.de/lehrstuehle/lehrstuhl_fuer_deutsche_sprachwissenschaft/startseite); näheres zu diesem Projekt bei Blidschun/Banhold [demnächst].

Derartige kodex-orientierte Zugriffe sind dazu geeignet, die reale Präsenz von Standardsprachlichkeit in der deutschen Sprachgemeinschaft zu beleuchten. Die Standardsprache aktualisiert sich nämlich nicht nur im tatsächlichen Gebrauch, sondern auch in den vielfältigen Normdiskussionen, bei denen der Bezug auf Kodex-Texte oft eine große Rolle spielt. Die Erforschung von Standardsprachlichkeit besitzt demnach nicht nur eine usus-orientierte, objektsprachliche Dimension, sondern auch eine kodex-orientierte, metasprachliche Komponente. Vor einem solchen Horizont wird es – zumindest indirekt – auch möglich sein, etwas über die mentale Konstruiertheit der Standardsprache zu erfahren: Welche (normativen) Vorstellungen über den Charakter der Standardsprache existieren? Wie sieht das Bild der Standardsprache aus, das in den Kodizes entworfen wird und von daher auch unsere Sprachwirklichkeit beeinflussen dürfte? Und wie verhalten sich die kodifizierten Normen gegenüber dem tatsächlichen Sprachgebrauch, der in usus-orientierten Projekten zu erheben ist?

### 3. Fazit

Die deutsche Standardsprache ist (im Sinne einer Standardvarietät) ein zentraler Pfeiler der deutschen Sprache. Sie existiert genau in der derselben Art und Weise, wie auch andere Varietäten in der komplexen Architektur des Deutschen existieren. Definitorisch kann man sie als diejenige Varietät verstehen, die für die überregionale Kommunikation genutzt wird und die einen stilistisch neutralen, schriftsprachnahen, distanz-orientierten Charakter besitzt und überdies kodifiziert ist. Für die wissenschaftliche Beschreibung und Analyse der gesamten deutschen Sprache spielt die Standardsprache als *tertium comparationis* eine wichtige Rolle. Dasselbe gilt für praktische Normdebatten und sprachdidaktische Kontexte. Die Frage, was aktuell zur Standardsprache gehört und was nicht, lässt sich – prinzipiell gesehen – usus-orientiert oder kodex-orientiert beantworten. Der usus-orientierte Zugang genießt aus verschiedenen Gründen einen Vorrang gegenüber dem kodex-orientierten. Dadurch wird die kodex-orientierte Analyse der Standardsprache allerdings nicht überflüssig. Wer nämlich wissen will, welchen Status Normdiskussionen und Normkonstruktionen praktisch besitzen, sollte auch darüber informiert sein, was in maßgeblichen sprachreflexiven Texten mit normativer Wertigkeit formuliert wird. Darüber lässt sich von Fall zu Fall auch ein Zugang zu den mentalen Konstrukten finden, die im Bewusstsein der Sprecher mit Standardsprachlichkeit verbunden sind und die von daher auch den Gang der Sprachentwicklung bis zu einem gewissen Grad beeinflusst haben könnten.

### 4. Literaturverzeichnis

- Ágel, Vilmos (2008): Bastian Sick und die Grammatik. Ein ungleiches Duell. – In: Info DaF 35 (1). S. 64-84.
- Ammon, Ulrich (1986): Explikation der Begriffe Standardvarietät und Standardsprache auf normtheoretischer Grundlage. – In: Holthus Günter und Edgar Radtke (Hrsg.): Sprachlicher Substandard. Tübingen: Niemeyer. S. 1-64.

- Ammon, Ulrich; u. a. (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin: de Gruyter.
- Antos, Gerd (1995): Warum gibt es normative Stilistiken? Sprachtheoretische Überlegungen zu einem scheinbar trivialen Problem. – In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Stilfragen. Berlin/New York: de Gruyter. S. 355-377.
- Banhold, Dominik (in diesem Band): *Bitte melde dich!* Syntaktisch-pragmatischer Standard in Partnerschaftsanzeigen.
- Barbour, Stephen und Patrick Stevenson (1998): Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven. Berlin/New York: de Gruyter.
- Bartsch, Renate (1987): Sprachnormen. Theorie und Praxis. Studienausg., unveränd. Nachdr. der Orig.-Ausg. von 1985. Tübingen: Niemeyer.
- Besch, Werner (2003): Aussprache-Standardisierung am grünen Tisch? Der Siebs nach 100 Jahren. – In: Androutopoulos, Jannis K. und Evelyn Ziegler (Hrsg.): „Standardfragen“ Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. Frankfurt/M.: Lang. S. 15-26.
- Blidschun, Claudia und Dominik Banhold: Die Datenbank ‚ZweiDat‘: Sprachliche Zweifelsfälle in historischer Perspektive. [erscheint demnächst].
- Böhme, Gunnar (1995): Ist die Dudenregelung zur Interpunktion amtlich? Zur Geschichte der amtlichen Grundlagen unserer Zeichensetzung. – In: Sprachwissenschaft 20/3. S. 323-335.
- Brons-Albert, Ruth (1984): Gesprochenes Standarddeutsch. Telefondialoge. Tübingen: Narr.
- Busse, Ulrich (1993): Anglizismen im Duden. Eine Untersuchung zur Darstellung englischen Wortguts in den Ausgaben des Rechtschreibdudens von 1880-1986. Tübingen: Niemeyer.
- Čermáková, Alena (in diesem Band): Die von tschechischen Mittelschullehrern verlangte Norm des Deutschen.
- Davies, Winifred V. und Nils Langer (2006): The Making of Bad Language. Lay Linguistic Stigmatisations in German: Past and Present. Frankfurt/M.: Lang.
- Dittmer, Arne (1983): Entwicklungstendenzen der deutschen Gegenwartssprache. Ein Vergleich zwischen Gustav Wustmanns „Sprachdummheiten“ 1891, 1943 und 1966. – In: Nerijs, Dieter (Hrsg.): Entwicklungstendenzen der deutschen Sprache seit dem 18. Jahrhundert. Berlin. S. 126-134.
- Dovalil, Vít (2006): Sprachnormenwandel im geschriebenen Deutsch an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. Die Entwicklung in ausgesuchten Bereichen der Grammatik. Frankfurt/M.: Lang.
- Dovalil, Vít (2011): Sprachnormen im Schulunterricht: Eine Untersuchung aus soziolinguistischer Perspektive. – In: Lejsková, Alena und Jana Valdrová (Hrsg.): Die Grammatik, Semantik und Pragmatik des Wortes. Ihre Erforschung und Vermittlung. Literaturangaben. Augsburg: Wißner. S. 66-88.
- Ehlich, Konrad (2001): Standard zwischen Bühne und Regionalität. – In: Ehlich, Konrad, Jakob Ossner und Harro Stammerjohann (Hrsg.): Hochsprachen in Europa. Entstehung, Geltung, Zukunft. Freiburg: Fillibach. S. 145-158.
- Ehrlich, Karoline (2008): Wie spricht man „richtig“ Deutsch? Kritische Betrachtung der Aussprachenormen von Siebs GWDA und Aussprache-Duden. Wien: Praesens.
- Eichinger, Ludwig M. (2005): Standardnorm, Sprachkultur und die Veränderung der normativen Erwartungen. – In: Eichinger, Ludwig M. und Werner Kallmeyer (Hrsg.): Standardvariation. Wieviel Variation verträgt die deutsche Sprache. Berlin: de Gruyter. S. 363-381.
- Eichinger, Ludwig M. (2011): Normprobleme, oder: Variation ist sinnvoll. Überlegungen zum heutigen Deutsch. Mainz: Akademie der Wiss.
- Elsaß, Stephan (2005): Language Norm and Language Reality. Effectiveness and limits of prescriptivism in New High German. – In: Langer, Nils und Winifred V. Davies (Hrsg.): Linguistic Purism in the Germanic Language. Berlin/New York: de Gruyter. S. 20-46.
- Fisseni, Bernhard und Bernhard Schröder (in diesem Band): Von Inseln und Kernen: Gebrauchsbasierte Standard-Begriffe.



- Földes, Csaba (2005): Die deutsche Sprache und ihre Architektur. Aspekte von Vielfalt, Variabilität und Regionalität: variationstheoretische Überlegungen. – In: *Studia Linguistica (Acta Universitatis Wratislaviensis; 2743) XXIV*. Wrocław. S. 37-59.
- Gloy, Klaus (1975/1976): Sprachnormen (I: Linguist. u. soziolog. Analysen, II: Theoretische Begründungen – außerschulische Sprachnormenpraxis, III: Kommunikationsorientierte Linguistik – Sprachdidaktik). Stuttgart/Bad Cannstadt: frommann-holzboog.
- Gloy, Klaus (1997): Sprachnormen als ‚Institutionen im Reich der Gedanken‘ und die Rolle des Individuums in Sprachnormierungsprozessen. – In: Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): *Norm und Variation*. Frankfurt/M.: Lang. S. 27-36.
- Gloy, Klaus (2010): Varietäten in normentheoretischer Perspektive. – In: Gilles, Peter, Joachim Scharloth und Evelyn Ziegler (Hrsg.): *Variatio delectat*. Frankfurt/M.: Lang. S. 29-44.
- Günthner, Susanne (in diesem Band): Vom schriftsprachlichen Standard zur pragmatischen Vielfalt? Aspekte einer interaktional fundierten Grammatikbeschreibung am Beispiel von *dass*-Konstruktionen.
- Henne, Helmut (1966): Punktuelle und politische Sprachlenkung. Zu 13 Auflagen von Gustav Wustmanns „Sprachdummheiten“. – In: *Zeitschrift für deutsche Sprache* 21. S. 175-184.
- Hennig, Mathilde (Hrsg.) (2009): *Wie normal ist die Norm? Sprachliche Normen im Spannungsfeld von Sprachwissenschaft, Sprachöffentlichkeit und Sprachdidaktik*. Kassel: Kassel univ. press.
- Hollmach, Uwe (2007): *Untersuchungen zur Kodifizierung der Standardaussprache in Deutschland*. Frankfurt/M.: Lang.
- Hundt, Markus (2010): Bastian Sick: Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. – In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 57 (2), S. 174-196.
- Klein, Wolf Peter (2004): Deskriptive statt präskriptiver Sprachwissenschaft!? Über ein sprachtheoretisches Bekenntnis und seine analytische Präzisierung. In: *ZGL* 32. S. 376-405.
- Klein, Wolf Peter (2009): Auf der Kippe? Zweifelsfälle als Herausforderung(en) für Sprachwissenschaft und Sprachnormierung. – In: Konopka, Marek und Bruno Strecker (Hrsg.): *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch*. Berlin/New York: de Gruyter. S. 141-165.
- Klein, Wolf Peter (2010): Grammatik zwischen Deskription und Präskription. – In: Mechthild Habermann (Hrsg.): *Grammatik wozu? Vom Nutzen des Grammatikwissens in Alltag und Schule*. Mannheim, Zürich: Dudenverlag. S. 97-111.
- Klug, Christian und Michael Rödel (in diesem Band): Zur Anwendungsrelevanz eines gesprochenen Standards: Die Perspektive des Schulunterrichts.
- König, Werner (2008): Welche Normen? Wessen Normen? Fünfzehn Sätze zu *Info DaF* 34, 5 (2007), 515-530. – In: *Info DaF* 35 (1). S. 61-63.
- Law, Claudia (2006): *Sprachratgeber und Stillehren in Deutschland (1923-1967). Ein Vergleich der Sprach- und Stilauffassung in vier politischen Systemen*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Linke, Angelika (1996): *Sprache und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Stuttgart: Metzler.
- Maitz, Péter und Stephan Elspaß (2007): Warum der „Zwiebelfisch“ nicht in den Deutschunterricht gehört. – In: *Info DaF* 34 (5). S. 515-526.
- Maitz, Péter und Stephan Elspaß (in diesem Band): Zur Ideologie des gesprochenen Standarddeutsch.
- Mattheier, Klaus J. (1991): Standardsprache als Sozialsymbol. Über kommunikative Folgen gesellschaftlichen Wandels. – In: Wimmer, Rainer (Hrsg.): *Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch*. Berlin/New York: de Gruyter. S. 41-72.
- Mattheier, Klaus J. (1997): Über Destandardisierung, Umstandardisierung und Standardisierung in modernen europäischen Standardsprachen. – In: Mattheier, Klaus J. und Edgar Radtke (Hrsg.): *Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen*. Frankfurt/M.: Lang. S. 1-9.
- Meinunger, André (2008): *Sick of Sick? Ein Streifzug durch die Sprache als Antwort auf den „Zwiebelfisch“*. Berlin: Kadmos.

- Meyer, Kerstin (1993): Wustmanns ‚Sprachdummheiten‘. Untersuchungen zu einem Sprachratgeber des 19. Jahrhunderts. – In: Sprachwissenschaft 18. S. 223-315.
- Nickisch, Reinhard M. G. (1975): Gutes Deutsch? Kritische Studien zu den maßgeblichen praktischen Stillehren der deutschen Gegenwartssprache. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Paul, Hermann (1881): Principien der Sprachgeschichte. Halle: Niemeyer.
- Polenz, Peter von und Norbert Richard Wolf (2009): Geschichte der deutschen Sprache. 10. Aufl. Berlin: de Gruyter.
- Püschel, Ulrich (1991): Praktische Stilistiken – Ratgeber für gutes Deutsch? – In: Neuland, Eva und Helga Bleckwenn (Hrsg.): Stil – Stilistik – Stilisierung. Linguistische, literaturwissenschaftliche und didaktische Beiträge zur Stilforschung. Frankfurt/M.: Lang. S. 55-68.
- Reichmann, Oskar (1988): Zur Vertikalisierung des Variantenspektrums in der jüngeren Sprachgeschichte des Deutschen. – In: Munske, Horst Haider u. a. (Hrsg.): Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. Berlin/New York: de Gruyter. S. 151-180.
- Reichmann, Oskar (1990): Sprache ohne Leitvarietät vs. Sprache mit Leitvarietät. Ein Schlüssel für die nachmittelalterliche Geschichte des Deutschen. In: Besch, Werner (Hrsg.): Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen – Methoden – Perspektiven. Frankfurt am Main [u.a.]: Lang. S. 141-158.
- Rinas, Karsten (2011): Sprache, Stil und starke Sprüche. Bastian Sick und seine Kritiker. Darmstadt: Schneider.
- Rykalová, Gabriela (in diesem Band): Standard und Standardvarietäten in Lehrbüchern für DaF.
- Sandig, Barbara (1973): Zur historischen Kontinuität normativ diskriminierter syntaktischer Muster in spontaner Sprechsprache. – In: Deutsche Sprache 3. S. 37-57.
- Sauer, Wolfgang Werner (1988): Der „Duden“. Geschichte und Aktualität eines „Volkswörterbuchs“. Stuttgart: Metzler.
- Sauter, Anke (2000): Eduard Engel, Literaturhistoriker, Stillehrer, Sprachreiniger. Ein Beitrag zur Geschichte des Purismus in Deutschland. Bamberg: Colibri.
- Scherr, Elisabeth und Konstantin Niehaus (in diesem Band): ... *weil man den Gebrauchsstandard erheben wird wollen*. Variabilität und funktionale Äquivalenz in der Standardsyntax am Beispiel der ‚Zwischenstellung‘ in Verbalkomplexen.
- Schmid, Hans Ulrich (2009): Einführung in die deutsche Sprachgeschichte. Stuttgart: Metzler.
- Schmidt, Wilhelm (2007): Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. Erarbeitet unter der Leitung von Helmut Langner und Norbert Richard Wolf. 10. Aufl. Stuttgart: Hirzel.
- Schneider, Jan Georg (2005): Was ist ein sprachlicher Fehler? Anmerkungen zu populärer Sprachkritik am Beispiel der Kolumnensammlung von Bastian Sick. – In: Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur 2. S. 154-177.
- Schneider, Jan Georg (2011): Was ist richtiges und gutes Deutsch? Sprachratgeber auf dem Prüfstand. – In: Arendt, Birte und Jana Kiesendahl (Hrsg.): Sprachkritik in der Schule. Theoretische Grundlagen und ihre praktische Relevanz. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 73-89.
- Schneider, Jan Georg und Georg Albert (in diesem Band): Medialität und Standardsprache – oder: Warum die Rede von einem gesprochenen Gebrauchsstandard sinnvoll ist.
- Spiekermann, Helmut (2005): Regionale Standardisierung, nationale Destandardisierung. – In: Eichinger, Ludwig M. und Werner Kallmeyer (Hrsg.): Standardvariation. Wieviel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin/New York: de Gruyter. S. 100-125.
- Staffeldt, Sven (in diesem Band): Auf dem Weg zum pragmatischen Standard mit Entschuldigungen.
- Takahashi, Hideaki (1996): Die richtige Aussprache des Deutschen in Deutschland, Österreich und der Schweiz nach Massgabe der kodifizierten Normen. Frankfurt/M.: Lang.
- Wegera, Klaus-Peter und Sandra Waldenberger (2012): Deutsch diachron. Eine Einführung in den Sprachwandel des Deutschen. Berlin: Erich Schmidt.
- Wells, Christopher J. (1990): Deutsch. Eine Sprachgeschichte bis 1945. Tübingen: Niemeyer.
- Ziegler, Evelyn (1999): Deutsch im 19. Jahrhundert. Normierungsprinzipien und Sprachein-



stellungen. – In: Bister-Broosen, Helga (Hrsg.): Beiträge zur historischen Stadtsprachenforschung. Wien: Praesens. S. 79-101.